Abend-Ausgabe B.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.

Durch die Post bezogen:
(2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf.

Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10.
(Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 248. Sonnabend 7. September 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Für den Besuch des deutschen Kaiserpaares in England ist die Zeit vom 11. bis 18. November in Aussicht genommen.

* Fürst Bülow hat nun auch den Führer der Süddeutschen Volkspartei, den Reichstagsabgeordneten Payer, zu sich nach Norderney eingeladen.

* Der Psychiatrisch-neurologische Kongreß in Amsterdam beschloß die Errichtung eines internationalen Institutes für das Studium der einschlägigen Fragen.

* Fernando e Guachalla, bisher bolivianischer Gesandter in London und Delegierter auf der Haager Friedenskonferenz, wurde zum Präsidenten der Republik Bolivia gewählt.

Tagesschau.

Die nationalliberale Jugend.

In Kaiserslautern treten heute die Delegierten des Reichsverbandes der Vereine der nationalliberalen Jugend zu ihrer diesjährigen, der neunten, Vertreterversammlung zusammen. Fast zur gleichen Zeit des vorigen Jahres tagten sie in Hannover und empfingen dort neue, kräftige Anregung für ihre Arbeit. Sie haben sie dann wacker während des Wahlkampfes geleistet. Ihnen ist zu einem guten Teil der Erfolg zu danken, der bei den Januarwahlen dieses Jahres zugunsten der nationalen Parteien und des Liberalismus errungen wurde. Dessen dürfen sie sich bei der Tagung freuen! Wir wünschen ihnen zu ihren Verhandlungen reichen Erfolg im Interesse des Liberalismus.

Sie stehen diesesmal vor einer nicht ganz leichten Frage. Gedrängt durch die eigenartigen süddeutschen Verhältnisse sind die bayerischen und badischen Jungliberalen mitunter Wege gegangen, die einigermaßen von den ursprünglichen Zielen der Bewegung in Norddeutschland abwichen. Jetzt soll ein neuer Versuch gemacht werden, durch gegenseitige Konzessionen über die hemmenden Differenzen zu einer Einigung zu gelangen. Der Vorstand des Reichsverbandes hat im Gegensatz zu seiner früheren Haltung einen Antrag eingebracht, dessen Tendenz dahin geht, für Bayern und Baden die Altersgrenze fallen zu lassen und sich dafür mit anderen Garantien zu begnügen, die es ermöglichen, daß auch die badischen und bayerischen Jungliberalen dem Verbande beitreten können. So begreiflich dies Streben des Vorstandes auch ist, die zerstreuten Kräfte nach Möglichkeit zu einer einheitlichen Gruppe zusammenzufassen, so berechtigt ist andererseits die Frage, ob die geforderten Garantien ein vollwichtiges Aequivalent für die Aufgabe der Altersgrenze sind. Die jungliberale Bewegung ist ihrem ganzen Gedanken nach nicht darauf zugeschnitten gewesen, ein selbständiges Leben innerhalb der liberalen Parteien zu führen. Sie sollte nichts weiter sein als eine Vorstufe, die die heranwachsende Jugend auf das politische Leben vorbereiten und für die nationalliberale Partei frisches Blut gewinnen sollte.

Es will darum sehr ernstlich erwogen sein, wie man sich in Kaiserslautern entscheiden soll. Gerade weil die Jungliberalen auf eine Verständigung aller liberalen Gruppen hinarbeiten, werden sie es sich doppelt überlegen müssen, ob sie Schritte tun wollen, die leicht zu einer neuen Partei führen können, und wir haben das Zutrauen zu den Führern der Bewegung, daß sie diese Gefahr schließlich überlegen werden. Möge es ihnen beschieden sein, nur solche Entschlüsse zu fassen, die zur Förderung des Liberalismus dienen!

Wie uns gemeldet wird, sind zu dem 9. Vertretertage des Reichsverbandes der Vereine der nationalliberalen Jugend bereits über hundert Delegierte in Kaiserslautern eingetroffen. Gestern fand eine mehrstündige Vorstandssitzung statt, in der die Tagesordnung besprochen wurde. Hieran schloß sich eine Versammlung der preußischen jungliberalen Vereine, in der die Gründung eines Landesverbandes der preußischen jungliberalen Vereine beschlossen wurde.

Regierung und Zentrum.

Die offiziöse „Süddeutsche Reichskorrespondenz" wendet sich in bemerkenswerter Schärfe gegen den Gedanken, die Reichsregierung könne wieder zu der vor dem 13. Dezember 1906 beliebten Stellung zum Zentrum zurückkehren. Es heißt da:

Das Zentrum will die Rede Kaiser Wilhelms in Münster für seine parteipolitischen Zwecke mißbrauchen, mit der naiven Absicht, den Monarchen gegen den Reichskanzler auszuspielen. Die „Köln. Volkszeitung" erklärt, richtig sei — und das sei schon bedeutsam genug —, daß die Gedanken des Kaisers,

„wenn sie folgerichtig zu Ende gedacht werden, allerdings mit einer Blockpolitik in dem engen, auf die Mitwirkung der einen der beiden großen Konfessionen geflissentlich verzichtenden Sinne der heutigen offiziellen Politik völlig unvereinbar sind".

Darauf wäre zu antworten, daß es sich bei der Blockpolitik überhaupt nicht um das Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen handelt. Im übrigen, wie es Zentrumspolitiker gibt, die gute Katholiken sind, so auch gute Katholiken, die keine Zentrumsleute sind und sein wollen. Die Identifizierung von Zentrumsfraktion und deutschem Katholizismus ist gerade in diesem Zusammenhang ein gewaltsames Manöver.

Noch weniger schüchtern heißt es in der „Germania":

„Es klafft ein unüberbrückbarer Zwiespalt zwischen den Grundsätzen und Zielen des Kaisers und zwischen der inneren Politik, die Fürst Bülow seit dem 13. Dezember betreibt, zwischen der Kaiserrede und der gegenwärtigen Kanzlerpolitik. Wenn es regelrecht und folgerichtig bei uns zuginge, so müßte, wie der „Westf. Merkur" treffend bemerkt, Fürst Bülow die Kaiserrede mit seinem Entlassungsgesuche beantwortet haben. Oder aber Fürst Bülow müßte sich dazu entschließen, Umkehr zu halten und fortan die Auffassungen des Kaisers zur Richtschnur unserer Politik zu machen."

Das Zentrum weiß genau, daß Fürst Bülow im Sinne der von der „Germania" und dem „Westfälischen Merkur" beliebten Entstellung kaiserlicher Worte nicht Umkehr halten wird. Es bleibt also nur die Forderung, der Kaiser solle je eher je besser einen anderen, dem Zentrum genehmen Reichskanzler zur Stelle schaffen. Die Herren machen ihre Rechnung ohne den Wirt. Die Krone hat durchaus keine Sehnsucht nach Wiederherstellung des status quo ante 13. Dezember 1906.

Unlauterer Wettbewerb in der Politik.

Die Unschlüssigkeit eines Teiles der sächsischen Presse, besonders der konservativen, in ihrer Stellungnahme zu dem Wahlrechtsentwurf der Regierung und mancher anderen politischen Tagesfrage hat gewissen Organisationen, die auf wirtschaftlichem Gebiete durchaus existenzberechtigt sein mögen und vielleicht auch für einige Teile der Bevölkerung segensreich wirken, Gelegenheit gegeben, sich in den Kampf der politischen Parteien einzumischen. An und für sich wäre das nicht gar so schlimm. Besonders können die Liberalen diesem Treiben ohne allzu große Sorge zusehen, denn, wie bereits erwähnt, gehören die Blätter, die diesen neuen Sternen in der Arena Reklame machen, zum größten Teil der konservativen Partei an. Die Methoden aber, die zurzeit angewandt werden, um im Lande gegen alle politischen Parteien Mißstimmung zu erregen, damit die eigene Organisation in desto hellerem Lichte strahlt, erinnern allzu lebhaft an die unlautere Geschäftsreklame, die gerade von denjenigen Leuten, mit denen wir uns hier zu beschäftigen haben, stets auf das schärfste verurteilt wird.

Wir greifen ein Beispiel heraus. Vor einigen Tagen wurde an die Mehrzahl der sächsischen Blätter von einem Beamten der Mittelstandsvereinigung ein Artikel verschickt, der den schönen Titel trug: „Die innerpolitische Lage in Sachsen." Darin heißt es bei der Besprechung der Wahlrechtskämpfe u. a.:

„Die liberalen Parteien, die ursprünglich glaubten, aus dem Kampfe um die Wahlrechtsreform neue Kraft zu gewinnen, haben allgemein enttäuscht. Aus ihren öffentlichen Erklärungen und aus der Haltung der nationalliberalen Presse gewinnt man den Eindruck, daß man weniger an den Ausbau der Volksrechte, als an die Zukunft des Liberalismus denkt. Für einen solchen Parteiegoismus lassen sich breite Volksmassen nicht erwärmen. Der Freisinn scheidet als ernst zu nehmender ordnungsparteilicher Faktor wegen seiner Prinzipienstarrheit von vornherein aus. Aber auch die konservative Landtagsfraktion hat mit ihrer Kundgebung die Erfahrung machen müssen, daß ihre Anschauung über die Wahlrechtsfrage sich mit dem Volksempfinden nicht in Uebereinstimmung befindet."

Ja was soll man nun aber eigentlich unter solchen Umständen tun? fragt sich der Wähler verblüfft? Sollen wir etwa gar sozialdemokratisch wählen. Sie sind ja allesamt untüchtig! Nun, das Allheilmittel wird bald darauf enthüllt. „Dem Bürger," heißt es später, „dem mehr an gesunden öffentlichen Verhältnissen als an Parteiaktionen gelegen ist, sagt in der Wahlrechtsfrage eine ruhige und sachliche Haltung, wie etwa die von der Mittelstandsvereinigung eingenommene, viel mehr zu, als die unfruchtbare Beweglichkeit der politischen Parteien." — „Etwa" die von der Mittelstandsvereinigung eingenommene! Dieses Etwa soll offenbar die Tatsache verschleiern, daß der Artikel nicht ein politischer Artikel, sondern eine ganz plumpe Reklame für die Mittelstandsvereinigung ist, die in der Verwirrung des Wahlkampfes ihre Netze auswirft und auf Kosten aller „unfruchtbaren politischen Parteien" Anhänger wirbt.

Man könnte vielleicht einwenden, daß ja nicht nur der Liberalismus, sondern alle politischen Parteien in dem Artikel angegriffen werden, aber wenn es auch in der Hauptsache konservative Blätter sind, die darauf eingegangen sind, so können wir auch das nicht gut heißen, selbst wenn die Konservativen, die in vielen Wahlkreisen mit den Reformern und Mittelständlern Wahlkartelle abschließen, es sich gefallen lassen, von ihren eigenen Bundesgenossen angegriffen zu werden. Wir müssen uns energisch gegen die Kampfesweise der Mittelstandsvereinigung verwahren, da wir wohl wissen, daß sie eifrig bemüht ist, den Liberalismus als Feind des gewerblichen Mittelstandes hinzustellen und dadurch weite Bevölkerungsklassen einer freiheitlichen politischen Denkungsart zu entfremden. Die Liberalen aller Parteien, besonders aber die Nationalliberalen, haben sich stets als Freunde des Mittelstandes gezeigt, nur muß man unter dem Mittelstand nicht Sonderinteressen des gewerblichen Mittelstandes verstehen, wie sie die Mittelstandsvereinigung vertritt. Der Begriff des Mittelstandes wird gar oft viel zu eng gefaßt, man möchte immer an den kleinen Kaufmann oder Gewerbetreibenden denken, während von den Beamten aller Klassen weit weniger gesprochen wird. Aber selbst wenn man davon absieht, daß gerade die Nationalliberalen es waren, die im Wahlkampf und schon vorher, schon in den letzten Landtagssessionen wiederholt auf die Notwendigkeit der Erhöhung der Bezüge der Staatsbeamten hingewiesen haben, kann man wohl daran erinnern, daß der Liberalismus sich von jeher bemüht hat, alles abzuwehren, was geeignet ist, die Lebensbedingungen des Handwerks und des Kleinhandels zu erschweren, wie die Steigerung der Preise für Rohprodukte und die Verringerung der Kaufkraft der Massen. Von den Konservativen, mit denen die Mittelstandsvereinigung so oft gemeinsame Sache macht, kann man das gerade nicht behaupten.

Deutsches Reich.

Leipzig, 7. September.

* **Der Kaiser** ist gestern abend nach Besichtigung des Schlußgefechtsmanövers der Flotte auf der „Deutschland" in Wilhelmshaven eingetroffen und hat sich alsbald an Bord der Jacht „Hohenzollern" zurückbegeben. Die kleinen Kreuzer und Torpedoboote waren vorher eingelaufen. Alle übrigen Schiffe der Flotte sind heute früh vom Manöver zurückgekehrt. Der seit heute früh herrschende dichte Nebel hat eine Unterbrechung der Flottenübungen nötig gemacht.

* **Ministerreise.** Der Staatssekretär des Innern Dr. v. Bethmann-Hollweg und der Landwirtschaftsminister v. Arnim beabsichtigen gemeinschaftlich eine mehrtägige Informationsreise in das von der Reblaus am meisten bedrohte Gebiet um Metz und die umliegenden Teile Lothringens zu unternehmen, um sich durch den Augenschein über die weiterhin zu treffenden Abwehrmaßregeln zu vergewissern und an Ort und Stelle mit den Organen Elsaß-Lothringens zu beraten. Die Reise wird etwa am 18. September d. J. beginnen.

Feuilleton.

Eigentümlichkeit durch Eigentümlichkeit. Ein Mann wird man unter Männern. Diesterweg.

Ueber München.

Vor einigen Jahren, kurz nach der Jahrhundertwende, wurde eine Frage aktuell, die, wie wir so zu sagen pflegen, mit „echt deutscher Gründlichkeit" erörtert wurde, weil sie tatsächlich ein Hauptproblem deutscher Kulturentwickelung berührte: der Niedergang Münchens als Kunstvorort. Die Münchener und die außerordentlich zahlreichen Freunde Münchens wiesen diesen Zweifel an der geliebten Stadt ab und fühlten sich so objektiv als die Besitzer der besten deutschen Kultur, daß ihr Urteil ihnen von dem starken bayerischen Partikularismus wirklich frei zu sein schien. Die Spitze des Protestes war natürlich gegen Berlin gerichtet; aber der Geist Berlins hat eine vorzügliche Tugend: er beweist nicht durch Theorien und Broschüren sein Recht auf Teilhaberschaft, sondern dadurch, daß er seine Arbeit nicht für einen Augenblick unterbricht. Während dies Schreckgespenst der beginnenden Inferiorität in München selbst spurlos verschwand und seine autochthonen Zeitungen seither nicht die geringfügigste Gelegenheit vorübergehen lassen, um die Münchener ihrer Bedeutung zu versichern, haben sich in Wahrheit heute die Verhältnisse so verschoben, daß Berlin München in den meisten Gebieten des künstlerischen und geistigen Lebens überholt und in den übrigen, wie etwa dem Kunstgewerbe, nunmehr eingeholt hat. In allen Fragen über kulturelle Zustände muß man mit außerordentlicher Vorsicht urteilen, vor allem die verallgemeinernden Schlüsse vermeiden und sich von vornherein auf einen unverrückbaren wesentlichen Gesichtspunkt einstellen.

Wer heute nach München zurückkehrt, nachdem er ihm in den letzten Jahren ferngeblieben war, wird zunächst überrascht sein, wie komfortabel da vieles geworden ist, was vor ein paar Jahren noch kleinbürgerlich war; wer dazu imstande ist, sich den Reiz einer neuen Stadt durch Verweilen vor Schaufenstern und in Magazinen zu vermehren, wird in München seine Zeit auf das Angenehmste verbringen: namentlich haben sich die sichtbaren Zeichen einer gehobenen Lebensführung, die Geschäfte für Herrentoilette, mit ihren entzückenden Farben der Selbstbinder, den gefällig ausgelegten Wäschestücken, den zugleich bequem und genau gearbeiteten amerikanischen Schuhen überraschend vermehrt. Und wenn man von dem unglücklichen Stil des Rathausneubaues absieht, so hat München auch als Landschaft und Architektur viel gewonnen: die Partien an den Isaranlagen, der regulierte Fluß mit den neuen Brücken ist ein künstlerisches Ereignis. Aber wie gesagt, man muß vorsichtig sein, wenn man aus Symptomen einen Rückschluß auf die Art der Bevölkerung zieht. Es bleibt dem Beobachter nicht verborgen, daß die Verfeinerung der Lebensführung auf dem Boden der Fremdenspekulation gedeiht. Man kommt nicht eines Tages nach München, um zu entdecken, daß es der Sitz einer hohen einheimischen Kultur ist, sondern man sieht an einer Reihe von Anzeichen, daß in dieser Stadt systematisch daran gearbeitet wird, die Fremden anzuziehen. Das dank den bayerischen Königen in München traditionelle Kunstverständnis dient hierbei teils bewußt, teils unbewußt als bestes Mittel zum Zweck. Die Stadt wird verschönert und dem Besucher lieb. Auch der Geist des Kunstgewerbes und des Plakates, in denen München innerhalb der modernen Kunstbewegung sein Bestes geleistet hat (mehr wie in der Malerei) tritt überall hervor: er ist präzis, einfach und bewußt.

Es liegt, ohne daß München hier irgendwie zugunsten Berlins herabgesetzt werden soll, der Gedanke nahe, daß die so beliebte Annahme einer größeren, ursprünglichen Kulturfähigkeit der süddeutschen Münchener eine nähere Untersuchung wert ist. Der Kulturmittelpunkt München ist weiter nichts als das Produkt einer Reihe glücklicher Umstände. Wie sah die Stadt vor hundert Jahren aus? Um einen Münchener Schriftsteller anzuführen, von dem noch die Rede sein soll: „Ein Pfuhl, ein Morast war die Stadt, worin die Jauche fröhliche Furchen zog, wie am Hof eines Dachauer Moosbauern. Der dreißigjährige Krieg hatte hier nichts zerstören können an Kultur, wie in der stolzen fränkischen Reichsstadt, dem freien Nürnberg. Ein Winkelwerk von Befestigungen, von elenden Häuschen und Gäßchen, so war die Stadt emporgewachsen, von dem Tage an, da Heinrich der Löwe unten an der Isar eine Salzstätte errichtete. In ganz München gab es, einige Ahnenbilder in der alten Kurfürstenresidenz ausgenommen, nichts, was an Kunst gemahnte."

Und wie einst nichts an Kultur zu zerstören gewesen war, so ist auch die Epoche Ludwigs I. nicht organisch aus einer lebensschwangeren Atmosphäre geboren (man denke eben an Paris und die Periode französischer Kunst und Literatur), sondern sie war eine Zufallsschöpfung, die ohne diesen König nie Wirklichkeit geworden wäre. Die Bedingungen des Stiles, in denen das heutige München aufgebaut wurde, ruhten nicht in einheimischen Zuständen, sondern waren Liebhaberei eines Fürsten, der der Antike und der Renaissance, aber auch einer zweifelhaften romanischen Bauart seine Neigung schenkte. Und man griff zu dem unverzeihlichen Mittel, Rustikaquadern und Säulen, Marmor und Porphyr (Ludwigskirche!) gleichermaßen durch Backstein, Gips und übermalten Kalkbewurf vorzutäuschen; und das Gefühl in einer Stadt, die durchgehend aus unechtem Material erbaut ist, kann einem Liebhaber künstlerischer Ehrlichkeit den Aufenthalt verderben. Wenn Berlin das Glück gehabt hätte, im 19. Jahrhundert als Versuchsobjekt einer klugen Kunstpolitik dieselbe Rolle zu spielen, wie als rein politischer Vorort, so wäre beim gleichen Aufwand von Mitteln sogar ein viel stärkeres Resultat als in München erreicht worden. Denn — es sei an das Verhältnis Ludwigs II. zu seinem Volke erinnert — über die Kulturfähigkeit und die Bereitwilligkeit des eigentlichen Münchners darf man sich keiner Täuschung hingeben. München ist der Mutterschoß einer oft recht amüsanten, aber bisweilen auch recht bösartigen, jedenfalls aber unerschöpflich gründlichen Philisterbehaglichkeit und Philisterclique. Die Bedeutung Münchens ist kein besonders in der Beanlagung des Volkes begründetes Verdienst der Münchener, die vor allem auch kein historisches Recht besitzen, die Berliner als Emporkömmlinge zu betrachten.

Josef Rueberer, der Dichter der Fahnenweihe, ein eingesessener Münchener, hat in der von Leo Greiner herausgegebenen Sammlung „Städte und Landschaften" *) einen Band über München veröffentlicht, der Kraft, Eigenart, und bei aller Liebe zu seiner Vaterstadt Selbständigkeit verrät. Vielleicht — nein, wahrscheinlich wäre ohne diese Liebe, mit der man nun einmal sein Schicksal liebt, die halb ärgerliche, halb lachende Kapuzinerpredigt wider die lieben Landsleute schroffer ausgefallen: sie hat auch so die Münchener genug aufgebracht.

„Was setzen die Münchner von einem voraus, der über ihre Stadt schreibt? Daß er gut schreibt, daß er lobt. Also etwa: München, die unvergleichliche Stadt, gelegen am Fuße der Alpen, mit seiner intelligenten Bevölkerung, seiner berühmten Straßenreinigung, seiner immerwährenden Kanalisation, München, die Stadt des trefflichen Wassers, München, die Stadt der Kunst usw. usw., so muß es klingen. Und besonders die Kunst kann gar nicht genug betont werden. Sie ist den Münchnern eine Notwendigkeit geworden, wie das Vaterunser mit dem Ave Maria. Der Herr Bürgermeister sagt in jeder Festrede, wenn er die goldene Kette trägt: München ist eine Kunststadt; das Hauptblatt Münchens druckt täglich zweimal, früh und abends, für jeden, der's sein will: München ist eine Kunststadt, und schließlich wiederholt der Eingeborene mit der selbstgewissen Freude, die er an jedem Besitze empfindet, sei's ein Stück Geld oder ein schönes Mädel: München ist eine Kunststadt. Warum auch nicht? Es braucht sich ja keiner etwas zu denken dabei. Außerdem ist es wahr. Es leben doch eine Masse Maler in München, überall sieht man Geschäfte, die Pinsel und Farben verkaufen, Modelle gibt's, daß man sich gar nicht mehr retten kann und die Hauptsache: die zwei Pinakotheken, die Glyptothek, das Maximilianeum, das Ding da — na, wie heißt's denn gleich? — na, das Haus in der Briennerstraße, wo auch so viele Bilder hängen? Richtig! Die Schackgalerie. Obendrein jedes Jahr eine Ausstellung im Glaspalast, die Sezession, alle fünf Jahre eine Internationale, und da soll einer behaupten, München sei keine Kunststadt, da soll einer — Was?"

„Wer aber soll über München schreiben? Natürlich ein Eingeborener. Die Fremden gucken uns sowieso schon genug in die Töpfe, jeden Sommer überschwemmen sie das Gebirge, tragen kurze Wichs und Nagelschuhe, daß man sie von den Einheimischen schon bald nicht mehr unterscheiden kann. Sie berauschen sich auf unsern Kellern — denn daß ihr's nur wißt, die Ausländer trinken soviel Bier, niemals die Münchener, — sie machen sich euch schon so breit in der Stadt, ja, sie bauen

*) bei Carl Krabbe, Stuttgart, und Georg Müller, München.